

Christoph Bittel

Der Deutsche Orden und seine Kommende Münnerstadt¹

Der während des Dritten Kreuzzugs 1190 gegründete Deutsche Orden spielte durch das Ordensland Preußen und Livland eine herausragende Rolle in der deutschen Geschichte. Er hatte eine politische, spirituelle, kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung, die weit über Deutschland hinauswies. Heute gehören der katholischen Ordensgemeinschaft keine Ritter mehr, sondern Priester, Schwestern und so genannte ‚Familaren‘ an. In Münnerstadt (Landkreis Bad Kissingen) bestand von den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts bis 1805 eine Kommende (örtliche Niederlassung) des Deutschen Ordens, die bis 1612 auch die Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena mit dem herrlichen Riemenschneideraltar betreute.

Die schriftliche Überlieferung über die Anfänge des Deutschen Ordens in Münnerstadt in den 1230er Jahren ist äußerst spärlich.² So erfahren wir erst aus der 1599 in Straßburg erschienenen ‚Hennebergischen Chronika‘ des Magisters Cyriakus Spangenberg, dass der 1241 gestorbene Graf Poppo VII. dem Orden das Patronatsrecht für die örtliche Pfarrei übergeben habe. Diese Information hatte der mit Spangenberg befreundete Pfarrer Nathanael Caroli aus Sulzfeld einem alten Buch aus der Münnerstädter Pfarrkirche, vermutlich einem Nekrolog, entnommen. Überliefert ist nur der Tag und der Monat, der 21. März, nicht aber die Jahreszahl.

Über die Motive, die Graf Poppo damals zur Übergabe der Pfarrei Münner-

stadt an die Ordensbrüder veranlassten, erfahren wir aus der Quelle nichts. Indessen bestanden schon vorher zahlreiche Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden und den Grafen von Henneberg, die seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hier begütert waren. So vermacht beispielsweise 1220 Poppo Bruder Otto II. von Bodenlauben seinen Besitz im Heiligen Land, den er von seiner Frau Beatrix von Courtenay geerbt hatte, dem Deutschen Orden. Dessen Sohn Otto III. von Bodenlauben trat 1231 als Ritterbruder in die Ordenskommende Würzburg ein und schenkte ihr in diesem Zusammenhang umfangreiche Besitzungen. Schließlich nahm Graf Poppo VII. selbst am Kreuzzug König Andreas II. von Ungarn 1217/1218 teil und hielt sich auch mehrfach an den staufischen Höfen auf, wo er mit führenden Deutschordensrittern in Kontakt gekommen sein könnte.

Von der Hospitalbruderschaft zum Ritterorden

Wer war nun dieser geistliche Deutsche Orden, dem die Henneberger in den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts das Münnerstädter Patronatsrecht übertrugen? Die Ursprünge des ‚Ordens der Brüder des Spitals St. Mariens der Deutschen zu Jerusalem‘ lagen in Palästina.³ Die Keimzelle bildete eine deutsche Bruderschaft, die 1190 vor Akkon während des dritten Kreuzzuges ein Feldhospital zur Pflege verwundeter deutscher Kreuzfahrer eingerichtet hat. 1198/1199 entwickelte sich daraus mit päpstlicher Genehmigung nach dem Vor-

bild der Templer und Johanniter ein geistlicher Ritterorden für den Einsatz im Glaubenskampf.

Werfen wir kurz einen Blick auf die innere Struktur und Ämterverfassung dieser zölibatären Gemeinschaft von Rittern und Priestern der Römischen Kirche. Die unterste Verwaltungseinheit mit einem Ordenshaus war die ‚Kommende‘, die unter der Leitung eines ‚Komturs‘ wenigstens in der früheren Zeit aus einem Konvent, einer klösterlichen Gemeinschaft von Ritter- und Priesterbrüdern, bestand. Mehrere Kommenden waren jeweils zu einer ‚Ballei‘ genannten Ordensprovinz unter der Leitung eines ‚Landkomturs‘ zusammengefasst.

An der Spitze des Ordens stand der auf Lebenszeit gewählte ‚Hochmeister‘, den Balleien im ‚Heiligen Römischen Reich‘ (Deutschland) stand der ‚Deutschmeister‘, den Ordensländern Preußen und Livland jeweils ein ‚Landmeister‘ vor. Beschlussfassende Versammlungen auf der Ebene eines Konvents oder einer Ballei wurden ‚Kapitel‘ genannt, das oberste beschließende Organ des Ordens war das ‚Generalkapitel‘ unter dem Vorsitz des ‚Hochmeisters‘.

Solange der Deutsche Orden im Heiligen Land wirkte und in Jerusalem ein ideelles Zentrum mit dem ihm von Kaiser Friedrich II. übereigneten Marienhospital besaß, residierte der Hochmeister zunächst in Akkon, später auf der Kreuzritterburg Montfort (Starkenberg). Nach der Eroberung der bis dahin von den Kreuzfahrern gehaltenen Gebiete Palästinas durch die (muslimischen) Mamelucken 1291 diente zunächst das Ordenshaus in Venedig als Regierungssitz. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Orden im Sinne seiner Aufgabe des ‚Heidenkampfes‘ bereits auch an anderen Grenzen der damaligen Christenheit Fuß gefasst: im Burzenland (Siebenbürgen), in

Armenien, auf der iberischen Halbinsel sowie vor allem in Preußen und Livland.

Der von Kaiser und Papst privilegierte geistliche Ritterorden fand schließlich nach der Eroberung des bis dahin nichtchristlichen Preußen einen neuen Schwerpunkt und verlegte 1309 den Hochmeistersitz auf die Marienburg an der Nogat. Das Baltikum war für den Orden, der in seiner Verbindung mönchischer und ritterlicher Lebensweise den Kreuzzugsgedanken in besonderer Weise verkörperte, ein ideales Betätigungsgebiet. Während er in Palästina nur über einzelne Stützpunkte verfügt hatte und eine Korporation unter mehreren gewesen war, wurde ihm hier von Kaiser und Papst allein die Herrschaft über ein zur Eroberung vorgesehenes Gebiet übertragen.

Von 1231 bis etwa 1283 unterwarf der Deutsche Orden gegen den hinhaltenden Widerstand der nichtchristlichen einheimischen Bevölkerung Preußen und verfügte nach der Vereinigung mit dem ‚Schwertbrüderorden‘ in Livland (etwa das heutige Estland und Lettland) über ein großes, weitgehend zusammenhängendes Territorium. Durch Bauernansiedlung, Bodenkultivierung, Städtegründung, Anlegung von Handels- und Transportwegen sowie einen straffen Verwaltungsaufbau schuf der Orden insbesondere in Preußen Ansätze eines Staates im neuzeitlichen Sinn.

Mit den erwirtschafteten Überschüssen aus den durch Schenkungen oder auf andere Weise erworbenen Territorien und Besitzgütern finanzierte die geistliche Korporation den Pilgerschutz und den ‚Heidenkampf‘ im Nahen Osten ebenso wie den Aufbau und den Unterhalt seiner Niederlassungen und Einrichtungen im Baltikum und Mitteleuropa. Zu dieser Nachschubbasis des Ordens – Hospitäler, Burgen, Wirtschaftshöfe, Waldungen,

Weinberge, Mühlen und Einkünfte aus verschiedenen anderen Rechten – zählte auch die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstehende Ordenskommende in Münerstadt.

Der Orden als Patronatsherr der Münerstädter Pfarrkirche

Zunächst entsandte der Deutsche Orden wohl nur einige Priesterbrüder nach Münerstadt, die dort die Seelsorge übernahmen. Ein erster örtlicher Pfarrer aus den Reihen der geistlichen Gemeinschaft ist für das Jahr 1251 belegt. Zum Recht des Ordens als Patronatsherr gehörte es, geeignete Kandidaten für die Pfarrer- und Priesterstellen an der Münerstädter Pfarrkirche vorzuschlagen, für deren Zulassung dann der Diözesanbischof von Würzburg zuständig war. Zu den Pflichten des Patronatsherrn gehörten vor allem die Besoldung des Pfarrers und der Priester sowie vermutlich auch die Übernahme der Baulasten für die Pfarrkirche.

Die Grafen von Henneberg wiesen dem Deutschen Orden eine ihrer Besitzungen nördlich der Stadtpfarrkirche an der Stelle des heutigen Schlosses als Niederlassung zu.⁴ Hier entstanden Bauuntersuchungen zufolge zwei mittelalterliche Kemenaten, also massive heizbare Steinbauten, und einfache, in Holz erbaute Wirtschaftsgebäude. Ein Ordenskonvent, eine klösterliche Brüdergemeinschaft, ist für Münerstadt erstmals 1270 urkundlich belegt. Seit spätestens 1274 stand auch ein eigener Komtur an der Spitze dieses Konvents.

Der Besitz der Deutschordenskommende Münerstadt konzentrierte sich geografisch auf den Raum von den Ausläufern der Rhön und des Spessart im Norden und Westen bis zum Main und zum Unterlauf der Wern im Süden sowie bis zu den

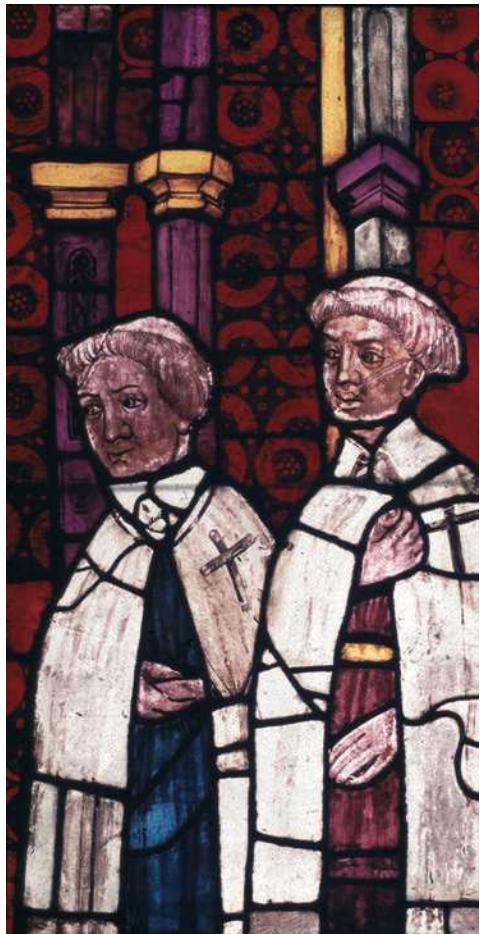


Abb. 1: Zwei Brüder des Deutschen Ordens mit schwarzem Kreuz auf weißem Mantel – Darstellung auf einem der sieben gemalten Chorfenster aus dem 15. Jahrhundert in der katholischen Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena in Münerstadt.

Photo: Archiv Münerstadt.

Haßbergen und zur Werra im Südosten und Osten. Hier musste sie sich vor allem gegenüber den Herrschaftsbereichen der Grafen von Henneberg und des Hochstifts Würzburg behaupten. Der größte Teil des Besitzerwerbs erfolgte in den ersten hundert Jahren nach der Gründung

der Kommende, also etwa bis 1350. Als Erwerbsarten standen Schenkungen und Stiftungen durch Hoch- und Niederadel, vor allem aber durch das Münnerstädter Bürgertum, sowie Ankäufe im Vordergrund. Einen kleineren Teil ihrer Besitzungen bewirtschaftete die Kommende in Eigenregie und zwar vor allem Äcker, Wiesen und Weinberge. Den größten Teil des Kommendebesitzes verliehen die Ordensbrüder zu verschiedenen Bedingungen und gegen unterschiedliche Abgaben und Dienstleistungen.

Bis ins beginnende 16. Jahrhundert stellte der Deutsche Orden für seine Patronatskirche stets nur Pfarrer und Priester aus seinen eigenen Reihen. Mit der 1279 in Münnerstadt begründeten Niederlassung der Augustinereremiten, die sich päpstlicher Privilegien erfreuten, endete jedoch das bisherige örtliche Seelsorgemonopol des Ritterordens. In zahlreichen Auseinandersetzungen beider Gemeinschaften, die vor allem Beichten, Beerdigungen, Totenmessen, die Terminierung von Messen und den Empfang von Stiftungen, also durchaus finanzielle Einnahmen, betrafen, konnte der Deutsche Orden lange Zeit seine Vorrangstellung behaupten. Dagegen musste die Kommende bei der Verwaltung des Pfarreivermögens dem Stadtrat seit dem 14. Jahrhundert ein immer größeres Mitspracherecht einräumen, bis dieser oder der von ihm eingesetzte Baumeister und Heiligenpfleger spätestens im 15. Jahrhundert die volle Verfügungsgewalt an sich zog.

Mergentheim als Zentrale eines trikonfessionellen Adelsinstituts

Gegen Ende des Mittelalters befand sich der gesamte Deutsche Orden in einer tiefgreifenden Umbruchphase. Außen- und

innenpolitische Konflikte und militärische Niederlagen schwächten seine Herrschaft an der Ostsee. Die Christianisierung angrenzender Völker, insbesondere der Litauer, entzog dem Kreuzzugsorden zunehmend die Existenzberechtigung, Unruhen des erstarkenden Adels und des aufstrebenden Bürgertums im Innern, die Mитsprache forderten, kamen hinzu. Der Aufstand der preußischen Stände führte 1466 zum Verlust des westlichen Preußens an Polen, die Hochmeisterresidenz musste nach Königsberg verlegt werden.

Schließlich traten der letzte Hochmeister in Preußen 1525 und der letzte Landmeister in Livland 1562 zur Lehre Luthers über und wandelten ihre Herrschaftsbeziehe in weltliche Fürstentümer unter polnischer Oberhoheit um. Damit war der Deutsche Orden territorial auf seine bisherigen Rekrutierungs- und Nachschubbasis in Mitteleuropa, auf seinen Streubesitz im ‚Heiligen Römischen Reich‘, zurückgeworfen.

Aber auch hier erschütterten die innenpolitischen Zustände den Orden in seinen Grundfesten. Im Bauernkrieg 1525 wurde die Ordensburg Horneck am Neckar, bisher Sitz des Deutschmeisters, von Aufständischen gestürmt und geplündert, das Archiv verbrannt. Daraufhin verlegte der Deutschmeister seinen Sitz in das weniger in Mitleidenschaft gezogene Kommendeschloss Mergentheim, das zudem zentraler in einem zusammenhängenden Ordensgebiet lag.

1527 erhielt der Deutschmeister, der seit 1494 als Reichsfürst auch in die Reichsverfassung eingebunden war, von Kaiser Karl V. den Titel eines ‚Administrators des Hochmeistertums in Preußen‘ mit allen dazu gehörigen Rechten verliehen. Damit war, wenn auch formal nur provisorisch, das Hoch- und das Deutschmeisteramt in

einer Person vereinigt und Mergentheim zur neuen – vorläufigen – Ordensresidenz geworden. Die politischen Veränderungen in Preußen und Livland betrachtete die Ordensleitung in Mergentheim als illegitim; sie erhob weiterhin Anspruch auf diese verlorenen Gebiete einschließlich des Hochmeistersitzes in Königsberg.

Während seiner Mergentheimer Residenzzeit von 1527 bis 1809 konzentrierte sich der Deutsche Orden hauptsächlich auf die Verwaltung seiner Ländereien und Güter, Häuser und Hospitäler sowie Patronatskirchen. Er wuchs zunehmend in die Funktion einer Versorgungsanstalt für nachgeborene Söhne deutscher Adelsfamilien hinein, denen durch die Übertragung jeweils einer Kommende eine standesgemäße Lebensführung ermöglicht wurde.

Reformation und Glaubenskämpfe wühlten die Ordensgemeinschaft bis ins Innerste auf und führten hier schließlich zu einem in der Reichsgeschichte wohl einzigartigen gleichberechtigten Zusammenleben dreier Konfessionen. Die meisten Balleien (Ordensprovinzen) blieben katholisch, einige entschieden sich jedoch für das protestantische oder reformierte Bekenntnis. Die Ballei Hessen wurde sogar trikonfessionell, während der Hochmeister stets ein Katholik war.

Zwar blieben die Ordensstatuten, die neben den mönchischen Regeln der Keuschheit, des Gehorsams und der Armut auch Elemente der Templerregel hinsichtlich der militärischen Disziplin und der Regel der Johanniter für den Hospitaldienst enthielten, im Kern erhalten. Auch knüpften die neu gefassten Ordensstatuten von 1606 mit der Verpflichtung zur Teilnahme an wenigstens drei Feldzügen gegen die osmanischen Heere in den ‚Türkenkriegen‘ vor der Übernahme eines Ordensamtes an das Prinzip des ‚Heiden-

kampfes‘ an. In der sozialen Mitgliederstruktur und in der personellen Besetzung der Kommenden allerdings zeichnete sich seit dem 15. Jahrhundert ein bedeutsamer Wandel ab.

Der adelige Ritter, der eine bestimmte Anzahl von adligen deutschblütigen Vorfahren bei seinem Eintritt nachweisen musste, bestimmte mehr und mehr Erscheinungsbild und Selbstverständnis des Ordens. Die Zahl der Priesterbrüder, hauptsächlich dem Bürgertum entstammend und innerhalb des Ordens ohne Aufstiegschancen, nahm kontinuierlich ab. An die Stelle der Brüderkonvente trat in den einzelnen Kommenden jeweils ein adliger Komtur, manchmal wurden sogar mehrere Besitzungen zur Versorgung eines Komturs zusammengefasst. Die Baulichkeiten dieser Niederlassungen verbanden nunmehr wirtschaftliche Notwendigkeiten mit repräsentativen Bedürfnissen.

Münnerstadt: Vom Konvent zum Sitz eines adligen Komturs

Eine ähnliche Entwicklung zeichnete sich auch in Münnerstadt ab, auch wenn hier die Priesterbrüder infolge des Patronatsrechts traditionell eine zahlenmäßig relativ starke Stellung innehatten. Ein Ritterbruder als Konventsmitglied ist hier letztmals 1371 urkundlich belegt, jedoch lebten bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts wenigstens noch einige Priesterbrüder und Weltpriester (keine Ordensangehörigen) in der Kommende zusammen. Nachdem der Deutsche Orden infolge des Priesterrückgangs immer weniger in der Lage war, die örtliche Seelsorge durch eigene Brüder zu übernehmen, trat er im Jahr 1612 das Patronatsrecht an das Hochstift Würzburg ab. Spätestens zu diesem Zeitpunkt erlosch auch das örtliche Konventsleben.



Abb. 2: Blick auf den in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandenen Südturm und den gotischen Chor der Münnerstädter Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena.

Photo: KulTourisMus im Schloss Münnerstadt.

In Münnerstadt begann der repräsentative Ausbau der Kommende zwar bereits um 1613 mit dem Nordostflügel, indes erfolgte der Umbau zur Ringanlage auf wappenförmigem Grundriss, wie er sich heute präsentiert, erst im 18. Jahrhundert. Im ersten Obergeschoss erstreckten sich im Südflügel, dem so genannten ‚Komturbau‘ mit seiner Toranlage, die Wohnräume des Komturs, während der Westtrakt mit den schönsten Räumen der Anlage für den Besuch des fränkischen Landkomturs aus Ellingen vorgesehen war und somit die meiste Zeit leer stand. Die adeligen Komture ließen häufig ihre Wappen am Gebäude der Kommende anbringen, wie z.B. der Komtur Hartmut Siegmund Reichard Ernst von Fechenbach kombiniert mit dem Wappen des Landkomturs Karl Heinrich von Hormstein. Fechenbach wurde 1742 wegen Misswirtschaft und Umgang mit Beschleißerinnen und Mägden zu einem Jahr Arrest auf Burg Neuhaus bei Mergentheim verurteilt, konnte aber später bis zu seinem Tode das Amt wieder ausüben.

Der letzte Komtur, der sich wenigstens noch zeitweilig in Münnerstadt aufhielt, war der von 1755 bis 1758 amtierende Ordensritter Benedikt Wilhelm Zobel von Giebelstadt. Von da an wurde die Kommende von Amtsverwesern, die zwar vom Orden angestellt und besoldet wurden, ihm aber nicht angehörten, selbständig verwaltet. Alle nachfolgenden Münnerstädter Komture waren reine Titularkomture, die von der Kommende ihr Deputat ganz oder zum Teil bezogen, mit ihrer Verwaltung aber nichts mehr zu tun hatten. Dies galt auch für den letzten offiziellen Münnerstädter Komtur Wilhelm Eugen Joseph von Wal, der zugleich Einkünfte als Kapitular der Ballei Altenbiesen im heutigen Belgien und als Komtur der Kommende

Ramersdorf bei Bonn bezog. Wal, der auch einige bedeutende Bücher über die Geschichte des Deutschen Ordens verfasst hat,⁵ war vermutlich nie selbst in Münnerstadt.

Ende des Deutschen Ordens als Territorialherr im Zeitalter Napoleons

Ähnlich wie das Amt des Komturs wurde auch das Hochmeisteramt zunehmend zu einer Versorgungsposition. Seit dem 16. Jahrhundert bekleideten oft Mitglieder des Hauses Habsburg oder ihm verbundener Familien das höchste Ordensamt, zumeist in Verbindung mit anderen bedeutenden geistlichen und weltlichen Würden. So war etwa der kunst- und prachtliebende Clemens August von Bayern, Hochmeister von 1732 bis 1761, zusätzlich Erzbischof und Bischof von Köln, Hildesheim, Münster, Osnabrück und Paderborn. Die Einbindung in die dynastische Politik der Fürstenhäuser und insbesondere in die Reichspolitik der Habsburger sicherte dem Orden einerseits seine Bedeutung und verlieh ihm Glanz. Andererseits büßte er dadurch seine einstige Unabhängigkeit, die seine Politik im Mittelalter ausgezeichnet hatte, weitgehend ein.

In den Stürmen der französischen Revolutionskriege und in den Turbulenzen der Napoleonischen ‚Flurbereinigung‘ schrumpfte die weltliche Macht der geistlichen Ritter auf eine Restgröße zusammen, um dann 1809 mit der Ordensresidenz Mergentheim unterzugehen. 1803 wurde der Deutsche Orden trotz seiner Eigenschaft als geistliches Institut – vor allem wohl wegen seiner Anbindung an das Kaiserhaus der Habsburger – noch von der Säkularisation ausgenommen. Er gehörte in gewisser Weise zunächst sogar zu den Nutznießern dieses Kompensationsge-



Abb. 3: Eingang der ehemaligen Deutschordenskommende in Münnerstadt mit dem Wappen des Landkomturs Adam Maximilian Freiherr von Ow (1691–1702). Heute ist hier die Institution „KulTourisMus im Schloss“, zuständig für Kultur, Tourismus, Museum und Volkshochschule, untergebracht.

Photo: KulTourisMus im Schloss Münnerstadt.

schäfts. Für seine verlorenen linksrheinischen Besitzungen in Lothringen und im Rheinland erhielt er insgesamt 36 zu meist kleinere Abteien, Klöster und Stifte, hauptsächlich im Gebiet der beiden heutigen süddeutschen Bundesländer, mit einem zugehörigen Personal von 570 Personen. Dem Orden selbst gehörten in dieser Zeit noch 60 Ritter, zwei Ritter-Novizen und 72 Priester an.

Ende 1804 zog mit Anton Victor von Österreich zum letzten Mal ein regierender Hochmeister, von der Bevölkerung begeistert empfangen, in Mergentheim ein. Bereits Ende September 1805 verlegte der Habsburger nach elfmonatigem Aufenthalt an der Tauber seinen Wohnsitz infolge der drohenden Kriegsgefahr endgültig

in die sichere Ordenskommende in Wien. Nach dem erfolglosen Waffengang der Habsburger gegen Napoleon im Herbst 1805 verlor der Deutsche Orden seine Stellung als geistliches Fürstentum. Er fristete noch als österreichische Sekundogenitur, mit der Übernahme der erblichen Würde des Hochmeisters durch einen von Kaiser Franz zu bestimmenden Prinzen des Kaiserhauses, ein kurzes Dasein an der Tauber.

Eine 1807 vom Orden veröffentlichte Interpretation des Preßburger Friedensschlusses (1805) kam indes zu spät.⁶ Baden, Bayern und Württemberg durften die von ihnen bereits besetzten Ordensgebiete behalten. Schon im November 1805 hatten die drei süddeutschen Staaten

ten im Wettlauf damit begonnen, alle ritterschaftlichen Besitzungen in ihren Territorien ebenso wie alle Besitzungen des Deutschen Ordens, der Johanniter (Malteser) und anderer geistlich-katholischer Korporationen zu okkupieren.

Bayerische Besitzergreifung in Müningerstadt 1805

Die Kommende Müningerstadt war 1789 im Zuge einer ordensinternen Verwaltungsvereinfachung als Bestandteil der Balley Franken dem sogenannten Meistertum, einem direkt vom Hochmeister verwalteten Ordensgebiet, zugeschlagen worden. Sie gehörte fortan zum Tauber-Oberamt in Mergentheim und wurde von einem Amtsverwalter verwaltet – seit 1800 war dies Josef Werr.

Dieser Zustand endete etwa 15 Jahre darauf, am 20. November 1805 in der Mittagszeit, als der bayerische Landesdirektor Haus, der Rechnungskommissar Scheurer aus Würzburg und der bayerische Landrichter Keller in Müningerstadt in der Kommende erschienen. Sie legten Werr ein Dekret des bayerischen Generalkommissariats in Würzburg vor, das die sofortige Unterstellung der Kommende und ihrer Besitzungen unter bayerische Verwaltung anordnete. Werr erklärte, um Zeit zu gewinnen, dass er erst bei der Ordensregierung in Mergentheim die nötigen Anweisungen einholen müsse. Daraufhin holte Landesdirektor Haus elf bewaffnete Bürger aus der Stadt und zwang Werr unter Gewaltandrohung zur Herausgabe des Rechnungsbuches sowie zur Öffnung der Amtskasse und der Getreidespeicher. Der bisherige Verwalter wurde sofort entlassen.

Im Januar 1806 erhielt Werr die Verwaltung der Kommende Müningerstadt jedoch

erneut übertragen, nur war er nun der königlich bayerischen Landesdirektion Bamberg unterstellt. Indessen begann bereits 1809 nach dem Übergang der Kommende an das Großherzogtum Würzburg die allmähliche Veräußerung einzelner Besitzungen. Damit hörte die Kommende Müningerstadt als eigenständiger Besitz- und Verwaltungskörper zu bestehen auf – Werrs Anstellung endete definitiv 1810.

Der Deutsche Orden heute: Brüder, Schwestern und Familiaren

Seit der Okkupation Mergentheims durch Württemberg 1809 blieb der Sitz des Hochmeisters endgültig in Wien, der Orden lebte in der österreichischen Reichshälfte der Donaumonarchie zunächst quasi als katholischer zölibatärer Hausorden der Habsburger unter dem Namen ‚Deutscher Ritterorden‘ fort. Die Wiederbelebung der Priesterkonvente und des Schwesternzweiges in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutete eine innere Erneuerung und Rückbesinnung auf die eigentliche seelsorgerische und karitative Bestimmung des Ordens. Nach dem Ersten Weltkrieg, dem Zerfall der Donaumonarchie und der Revolution in Österreich erlosch der Ritterzweig allmählich, 1923 demissionierte mit Eugen von Österreich der letzte adelige Hochmeister. Seitdem wird der Deutsche Orden von einem Hochmeister aus dem Priesterzweig geleitet.

Als rein karitative Ordensgemeinschaft der Römischen Kirche setzten die Ordensbrüder und -schwestern ihre Tätigkeit in den Nachfolgestaaten und ehemaligen Regionen der k.u.k.-Monarchie, in der Republik Österreich, in der Tschechoslowakei, in Slowenien (Jugoslawien) und in Südtirol (Italien) fort. Mit der Okkupation Österreichs durch das nationalsozia-

listische Deutschland 1938 wurde dieser friedlichen Arbeit zunächst ein Ende gesetzt. Die ‚Ballei Österreich des Deutschen Ritterordens‘ wurde hier und nach der Annexion Tschechiens 1939 auch dort verboten, der Hochmeister interniert, die Ordensangehörigen teils inhaftiert, aller Besitz enteignet. In Slowenien wurde der Orden enteignet und seine Angehörigen verfolgt, in Südtirol war eine nur sehr eingeschränkte Fortexistenz möglich.

Nach dem Krieg konnte der Deutsche Orden, wie er jetzt wieder hieß, seine Tätigkeit in Österreich erneut aufnehmen und in Südtirol ungehindert fortsetzen. Dagegen wurden in der Tschechoslowakei im Zuge der Vertreibung der Deutschen auch die deutschstämmigen Ordensangehörigen ausgewiesen, später die tschechischen Brüder und Schwestern zur Aufgabe gezwungen. In Jugoslawien konnten die wenigen verbliebenen Mitglieder unter Ablegung ihrer Ordenskleidung nur im Verborgenen ihren Glauben leben. Der Exodus aus der Tschechoslowakei führte zu einem erheblichen Zustrom von Ordensangehörigen nach Österreich und auch wieder nach Deutschland.

Heute ist der rein klerikale Orden mit etwa 90 Brüdern und 130 bis 140 Schwestern in mehreren Staaten Europas in der Seelsorge, karitativ und im Bildungsbe-

reich tätig. Die deutsche Brüderprovinz hat ihren Sitz in Weyarn/Oberbayern, die deutsche Schwesternprovinz im St.-Nikola-Kloster in Passau. Zu den Ordensmitgliedern zählen zudem etwa 830 so genannte „Familaren“, mehrheitlich Laien, die die Werke und Einrichtungen des Ordens nachhaltig unterstützen und wesentlich mittragen.

Dr. Christoph Bittel war als langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim und an anderen Museen in Baden-Württemberg und Niedersachsen sowie als Assistent an der Universität Stuttgart beschäftigt. Heute ist der Historiker als Autor und Vortragsredner im Bereich der südwestdeutschen Landes-, Regional- und Ortsgeschichte, ebenso der Deutschordensgeschichte, aber auch als Museums- und Stadtführer in Bad Mergentheim und als Reisebegleiter im oberen Taubertal aktiv. Bittel ist Vorsitzender des Stiftungsvorstands des Jüdischen Museums Creglingen (Main-Tauber-Kreis). Seine Anschrift: Edelfinger Straße 24, 97980 Bad Mergentheim, christoph.bittel@gmx.de.

Anmerkungen:

- 1 Text eines am 22. Mai 2014 im „KulTourisMus“ im Schloss Münnerstadt gehaltenen Vortrags.
- 2 Schöffler, Ekhard: Die Deutschordenskommende Münnerstadt. Untersuchungen zur Besitz-, Wirtschafts- und Personalgeschichte (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 45). Marburg 1991; Güldenstubbe, Erik Soder von: Die ehemaligen Kommenden des Deutschen Ordens in der Diözese Würzburg, in: Göller, Luitgar/ Urban, Josef (Hrsg.): Komturei „Franken“ des Deutschen Ordens St. Mariens in Jerusalem 1988–2013. Festgabe. Bamberg 2014, S. 272–290, hier S. 278–285.
- 3 Boockmann, Hartmut: Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte. München 4. Aufl. 1994; Arnold, Udo: Deutscher Orden 1190–2000. Ein Führer durch das Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim. Baunach 2004; Militzer, Klaus: Die Geschichte des Deutschen Ordens. Stuttgart 2005; Sarnowsky, Jür-

- gen: Der Deutsche Orden. München 2. Aufl. 2012; Trentin-Meyer, Maike (Hrsg.): Lebender Orden mit großer Tradition. Die Geschichte des Deutschen Ordens 1190 bis heute. Eine Wanderausstellung des Deutschordensmuseums und der Stadt Bad Mergentheim. Baunach 2012.
- 4 Knoth, Karoline: Das Museum Münnerstadt: ein Schlüssel zur Geschichte. Münnerstadt 1996, S. 22–25.
- 5 Wal, Guillaume Eugène Joseph De: Histoire de l'Ordre Teutonique. Tome I–VIII. Paris et Reims 1784–1790; Wal, Guillaume Eugène Joseph De: Recherches sur l'ancienne constitution de l'Ordre Teutonique. Tome I–II. Mergentheim 1807.
- 6 Beytrag zur Erläuterung des XII. Artikels des Preßburger Friedensschlusses, in so weit derselbe den Teutschen Ritter-Orden betrifft. Mit Urkunden. Teutschland 1807.

Hartmut Schötz

Das Schloss Lehrberg, Landkreis Ansbach. Ehemaliges markgräfliches Lehen

Äußerlich nicht pompös bietet sich das Schloss in Lehrberg, einem etwa sechs Kilometer von Ansbach entfernt liegenden Ort, dem Betrachter dar. An der Lehrberger Hauptstraße erreicht man es über die vor dem Gasthaus Kern bergan führende Querstraße. Es ist ein kastenartiger Bau mit hohem Walmdach und einem hübschen Treppenturm.

Die Entstehung der dortigen mittelalterlichen Burg liegt weitgehend im Dunkel der Geschichte. Den ältesten Nachweis zweier burgähnlicher Anlagen in Lehrberg findet man in einer Landesbeschreibung im Staatsarchiv Bamberg: Um 1503 wurden dort zwei „Burghäuser“ vermerkt. Bei diesen soll es sich um die Sitze der Herren von Birkenfels und von Kühedorf gehandelt haben. Der Kühedorf'sche Sitz soll sich in der Nähe der Kirche befunden haben, wohingegen der Birkenfels'sche Sitz durch eine Befestigungsanlage mit Graben und Ringmauer gesichert war.

1735 fand Johann Christell auf dem Dachboden des zu dieser Zeit markgräflichen Schlosses in Lehrberg, dem Gebäude um das es hier geht, den Totenschild eines 1530 verstorbenen Melchior von Birkenfels. Ein Ministerialengeschlecht, das sich nicht nach Birkenfels, sondern nach Lehrberg nannte, lässt sich erstmals in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts belegen. Vermutlich stand es zur Zeit der Staufer im Reichsdienst, später jedenfalls fand es sich in den Diensten der Grafen von Öttingen, die sich im 13. Jahrhundert die Stiftsvogtei Herrieden sichern konnten.

Mit dem 15. Jahrhundert verdichten sich auch die urkundlichen Nachrichten über die Herren von Birkenfels zu Lehrberg. Seit der Mitte dieses Jahrhunderts soll ein Hans von Birkenfels, der mit Ursula von Crailsheim verheiratet war, im Besitz des Schlosses gewesen sein. In einem Dokument von 1537 ist dann nachzulesen, dass deren Söhne Eustachius und Georg von Birkenfels im ausgehenden 15. Jahrhundert über das Schlossgut verfügten. Die Söhne des Hans von Birkenfels sind